

Verlag Bibliothek der Provinz

Christl Lieben

ANNA

Ganz in der Welt – Man muss nur gehen!

Christl Lieben
ANNA
Ganz in der Welt – Man muss nur gehen!

herausgegeben von Richard Pils
lektoriert von Dr. Erika Sieder

ISBN: 978-3-99126-218-3

© *Verlag* Bibliothek der Provinz GmbH.
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at

Coverfoto: erichGoldmann

INHALT

TEIL I	7	TEIL II	79
Abschied	7	Ja – Ich bin auf meinem Weg	85
Das kleine Mädchen Katharina	12	Mode – Weiblichkeit – Ein neues Leben	87
Klosterküche – Klostergarten	17	Das Modegeschäft, die Damen und Ich	94
Bruder Valentin	26	Doktor Alexander Mainzfeld	102
Hinausgeworfen in das Nirgendwo	38	Antonia, die Schwester des Gärtners	109
Fanny	44	Katharina, der Gärtner und Elisabeth	125
Anständige Menschen???	49	Ein Haus für mich – Ein Garten für mich	136
„Ich bin Anna“	53	Vom Schatten befreit	142
... und ein Lumpenpack	58		
Die Kraft des Brunnens – Ich darf sein	60	TEIL III	148
Die wunderbare Freiheit des Nirgendwo	63	Der Duft der gelben Rose	152
Ich bin Willkommen	66		
Ich muss ihn Finden	73		
Mein Tod schenkt mich meinem Leben	76		

TEIL I

ABSCHIED

Der Himmel ist grau und schwer. Die Stimmen der Vögel schweigen. Der zärtliche warme Schatten der großen Linde ist kühl und abweisend geworden. Auf schwankenden Beinen stehe ich am Rande des Abhangs. Mein Kopf dröhnt, mein rechter Arm schmerzt und blutet. Ich versuche zu verstehen, horche in mich hinein. Das verzweifelte Schreien der Bäuerin wird in meinen Ohren laut und immer lauter. Das bedrohliche Knattern und Brummern eines Militärfahrzeuges kommt immer näher. Gesichter von Männern unter Helmen, eines über mir, ein Schlag auf den Kopf. Finsternis.

Ich schaue an mir herunter, meine Schürze zerrissen, meine Beine stecken in verschmutzten Schuhen. Was ist geschehen? Ich bin allein hier. Wo ist der alte Bauer und seine Frau? Es ist so still, ich schaue zum Haus, die Tür ist eingeschlagen und hängt schief in den Angeln. Die Blumen aber im kleinen Garten vor dem Haus sind unverletzt, sie lächeln mich an. Ihre wunderbaren leuchtenden vielgestaltigen Gesichter haben sich mir zugewandt. Ob sie wissen, was hier geschehen ist?

Stolpernd nähere ich mich dem Haus, ängstlich steige ich über die Schwelle. Es ist ganz still und leer im Haus. Zerbrochene Möbel, heruntergerissene Vorhänge, in der Küche zerbrochenes Geschirr. Chaos und Zerstörung in der Tiefe des Hauses, der Stall leer. Alles leer. Alles

schweigt. Da entdecke ich auf dem Wandregal in der Stube den von mir so geliebten alten Mörser aus Holz. Seine schlichte Form schmiegt sich in meine Hände, er duftet so vertraut nach Knoblauch. Ich nehme ihn an mich. Es ist wie das Treffen eines alten Freundes. Was er wohl erlebt hat in den letzten Tagen?

Ich weiß es, hier kann ich nicht länger bleiben. Der Mörser ist der einzige Gegenstand, der meinem Herzen nah ist, und er ist heil. Als wäre nichts geschehen. Ich werde ihn mitnehmen. Es ist besser mit einem alten Freund zu gehen, als ganz einsam und so allein.

Ich setze mich auf die Schwelle des Hauses und halte den Mörser behutsam in der Hand. Plötzlich höre ich eine Stimme in mir, die zu mir spricht. Ist es der Mörser oder meine Erinnerung? Die Stimme beginnt mir eine Geschichte zu erzählen. Sie erklärt mir, dass ich in diesem Haus als Magd lebe, und dass die Bauern, denen ich diene, vor raubenden und mordenden Soldaten geflohen sind. Es ist unsicher, ob sie noch leben. Mich haben sie zurückgelassen, vergessen. Die Stimme verstummt und beantwortet mir keine meiner auftauchenden Fragen. Wer hat das Haus so zerstört, wo war ich, als das alles geschah, wo sind die Tiere? Ich schaue über die Wiese zum Waldrand, der so ausschaut wie immer. Die hohen Fichten stehen ruhig, als wäre nichts geschehen. Ganz allmählich kommen mir Erinnerungen. Der alte Bauer, schon sehr gebrechlich und seine Frau, die immer böse war, weil der Bauer seine Suppe nicht aß. Einen alten Hund hat es auch gegeben und eine Katze, die manchmal auf Besuch kam. Meine Aufgabe war es, mich um die beiden Alten zu kümmern, die Kühe

zu melken, das Schwein zu füttern. Wurden die Tiere von den Soldaten mitgenommen? An all das habe ich keine Erinnerungen. Ich streiche wieder über das glatte Holz des Mörsers und wieder höre ich die Stimme in mir: „Du wohnst schon lange in diesem Haus. Mit drei Jahren wurdest du hier abgegeben, der Bauer und seine Frau haben dich aufgenommen. Sie hatten keine Kinder, dieses Haus ist zu deiner Heimat geworden.“ Mir rinnen Tränen über das Gesicht. Ich kenne meine Eltern nicht ... habe ich Geschwister? Ich weiß es nicht. Jetzt sind die Bauern weg und das Haus in meinem Rücken ist ausgeraubt, meine Heimat zerstört.

Es wird langsam dunkel und kühl, Ich gehe hinein in dieses arme geschundene Haus, richte mir auf dem Boden der Stube ein karges Lager. Den Mörser, der mir hilft zu verstehen, halte ich in meinen Händen und schlafe ein.

Irgendwann werde ich von einem lauten Schnurren geweckt. Die Katze, die immer aus den Feldern kommt und bei uns nach Futter sucht, ist wieder da. Ich nehme sie in die Arme, endlich, etwas Lebendiges, eine Botschaft aus der Vergangenheit. Wie lange ist die Vergangenheit schon vergangen? Ich habe nichts zu essen für die Katze und nichts für mich. Ich stehe auf und gehe vor das Haus. Die frühe Morgensonne kommt gerade über den Hügel, ihre ersten Strahlen vergolden die Wiese vor mir. Einen Augenblick lang lehne ich mich in ihr Licht. Dann gehe ich zurück ins Haus, finde mein Tuch zerknüllt in einem Eck, den Stock vom Bauern und in der Küche noch ein Stück altes Brot. Der Hunger plagt nicht nur die Katze, er plagt auch mich. Ich teile das Brot mit der Katze. Ich muss fortgehen! Ja,

aber wohin denn? Weg von meiner Heimat. Den Mörser nehme ich mit. Er wird mich führen. Er kommt aus einer anderen Zeit – aber wann war diese Zeit? Ich nehme den Mörser zwischen meine Hände, umschließe ihn behutsam. Da höre ich wieder die Stimme. Woher diese Stimme – aus dem Mörser, aus mir, aus der Luft?

„Du musst hier weg, hier ist es vorbei“, sagt diese Stimme und es zerreißt mein Herz. Ich mache aus dem Tuch einen Beutel, gebe den Mörser und den Rest des Brotes hinein und knüpfe ihn an den Stock. Weinend löse ich mich von der Schwelle des Hauses, gehe an den Obstbäumen vorbei und steige langsam ins Tal. Ich weiß nicht, wohin mich meine Schritte führen werden. Oder wird mich der Mörser führen? Langsam und tränenblind gehe ich den Schotterweg entlang. Noch einmal drehe ich mich um, das Haus versinkt allmählich hinter dem Hügel, ich sehe nur mehr sein rotes Dach. Es grüßt mich, so wie immer. Ich winke zurück, meine Beine beginnen zu zittern – werde ich je wegkommen von hier? Werden meine Beine mich wegtragen können, oder werde ich langsam in der Erde versinken und ein Teil von ihr werden? Der Beutel an meinem Wanderstock, mit dem Mörser, schwingt gegen meine Beine. Seltsamerweise gibt mir das Kraft. Jetzt bin ich im Tal angekommen, überquere einen kleinen Bach und gehe in die Richtung des nächsten Dorfes. Die Häuser am Wegrand scheinen leer zu sein, halb zerstört, teilweise ausgebrannt. Ich sehe keine Menschenseele, Was ist hier geschehen? Da endlich, da sitzt ein alter Mann vor seinem Haus. Auch sein Haus scheint zerstört zu sein, es gibt keine Haustüre mehr. Der alte Mann hat eine Pfeife zwischen seinen zwei einsamen Zähnen hängen, sein faltiger Mund lässt die Pfeife schaukeln, sie ist kalt. Es

gibt keinen Tabak. In den Händen hält der Mann einen Apfel, dreht ihn ratlos in seinen Fingern. Ich gehe auf ihn zu, erleichtert, nicht mehr allein zu sein.

Ich grüße ihn, er reagiert nicht, starrt vor sich hin. Ich setze mich neben ihn auf die Bank, seine vom Leben gebleichten Augen schauen mich an.

„Alle sind sie weg“, sagt er, „alle weg“.

„Was ist hier geschehen?“, frage ich ihn.

Er reagiert nicht, ist er taub? Ich berühre seinen Arm, wieder schauen seine Augen mich an, und sein Arm zeigt in eine Richtung. „Von dort her sind sie gekommen, die fremden Soldaten. Sie haben geraubt und gemordet, alles ist weg, alles ist aus.“

Ich frage behutsam, „und was ist dir geschehen?“ Er zuckt mit den Schultern und schweigt.

DAS KLEINE MÄDCHEN KATHARINA

Zögernd stehe ich auf, berühre Abschied nehmend seine Hände, die immer noch den Apfel halten, und gehe weiter auf das Dorf zu und plötzlich höre ich es, erst klingt es wie das Maunzen einer Katze, dann aber wird es klar. Hier weint ein Kind. Ich gehe dem Weinen nach, durch eine offene Tür in ein kleines Haus hinein, in eine winzige Stube. Dort sitzt ein verzweifelt weinendes Kind mit riesigen braunen Augen und einem dunklen Lockenkopf in einem viel zu kleinen Gitterbett. Ich schätze das kleine Mädchen auf ungefähr drei Jahre. Auf dem Stuhl daneben sitzt eine sehr alte Frau, ganz in sich versunken. Ich gehe näher, sie ist tot. Sie hat das kleine Mädchen im Bett verlassen – auf immer. Ich nähere mich dem Bett, das kleine Mädchen hat aufgehört zu weinen und schaut mich mit rotgeweinten Augen an. Ich strecke die Arme aus, um das Kind zu mir zu nehmen, da fängt es voll Angst zu schreien an. Es wendet sich ab und schreit wie am Spieß. Ich lasse es, gehe suchend durch das Haus und finde in der Küche Brot und Butter auf dem Tisch, daneben eine Kanne Milch. Das alles scheint schon länger hier zu stehen, die Butter wirkt alt, die Milch ist auch nicht mehr frisch. Das kleine Mädchen hat aufgehört zu schreien. Ich gehe wieder in die Stube, das Kind hat sich hingelegt und ist still. Ich setze mich ans Bett, strecke eine Hand durch die Gitterstäbe und lege sie sanft auf den kleinen Arm. Das Kind rührt sich nicht, es ist eingeschlafen. Ich bleibe sitzen. Irgendwann wacht es dann auf, ich summe leise ein Lied, das mir einfällt, und lächle in das erwachende Gesichtchen. Diesmal bleibt dieses Gesicht

mir zugewandt und ich darf das Kind behutsam streicheln. Schließlich nehme ich es heraus und setze es mir auf den Schoß. Ich wiege es leise hin und her und denke dabei an Brot und Butter in der Küche. Mein Hunger ist überwältigend. Mit dem Kind auf dem Arm gehe ich in die Küche, nehme ein weiches Stück Brot, bestreiche es mit Butter und beginne das Kind damit zu füttern. So essen wir gemeinsam, langsam, bedächtig und friedlich. Die alte Frau auf ihrem Sessel schweigt dazu – sie wird ewig schweigen. Ich muss ihren Tod melden, aber wem und wo und wann?

Jetzt durchsuche ich die Räume und finde eine Truhe mit Kleidern für die Kleine. Ich ziehe sie warm an, sie lässt alles mit sich geschehen, ich finde eine kleine Puppe in einem Eck, die gebe ich ihr in die Hand. Sie nimmt die Puppe auf ihren Arm, so wie ich sie genommen habe, und schaut dabei auf den Boden. Sie bekommt Schuhe angezogen und läuft neugierig neben mir her. Wir beide schweigen, so wie die Frau auf dem Sessel. Jetzt frage ich das Mädchen nach ihrem Namen. Sie sagt sofort „Katharina“. Es ist das erste Wort, das sie mit mir spricht. Was für ein schöner Name. Ich beschließe das Kind mitzunehmen. „Kathi“, sage ich zu ihr. Sie schaut mich an. „Kathi, wir gehen zusammen von hier fort. Du kannst hier nicht alleine bleiben, deine Großmutter ist schon vor dir gegangen, du kommst jetzt mit mir.“

Mir wird ganz warm, bei der Vorstellung, dieses süße Kind jetzt bei mir zu haben. Im Stall finde ich einen kleinen Leiterwagen, genau richtig für uns. Ich setze Kathi hinein. Sie hat ihre Puppe bei sich und ein paar schnell zusammengesuchte Kleider. Ich lege meinen Beutel auch in den Leiterwagen, den Stock lasse ich zurück. Wir ziehen los. Einen Feldweg entlang, weiter

auf das Dorf zu. Es wird schon Abend, als wir im Dorf ankommen. Die wenigen Menschen auf der Straße schauen erschöpft aus, traurig, ratlos. Ich versuche herauszufinden, was hier geschehen ist, und bekomme immer wieder die gleiche Antwort. Die fremden Soldaten sind gekommen, haben alles genommen und alles zerstört. Kathi ist eingeschlafen, ich setze mich müde auf eine Bank vor der Kirche – wo war ich, als das alles geschah? Wieso erinnere ich mich an nichts?

Vor mir steigen die Mauern des alten Klosters auf, es scheint als würden sie den Himmel tragen. Immer wieder geht jemand durch das Tor heraus und auch hinein. Ist da noch Leben, normales Leben? Ich nehme all meinen Mut zusammen und klopfe an das große schwere Tor. Der Klang meines Klopfens verhallt dahinter – keine Antwort. Kathi ist von meinem Klopfen aufgewacht und wird unruhig. Also stehen wir beide vor dem Tor – mein forderndes Klopfen und die zarten Töne von Kathis Händchen hallen gemeinsam. Immer wieder versuchen wir unser Spiel – nichts. Wir setzen uns auf die Schwelle, mein Entschluss steht fest – für Kathi muss ich da hinein. Hinter diesen Mauern sind wir geschützt. Eine rundlich gemütliche Frau kommt aus dem Nebenhaus. Sie hat unser Klopfen gehört und fragt uns, was wir hier suchen. Ich erzähle ihr alles, was ich heute erlebt habe. Kathi krabbelt auf meinen Schoß und kuschelt sich an mich. In mir steigt eine warme Freude auf über das Geschenk dieses Kindes und meine Stimme wird fröhlich und voll Zuversicht. Die Frau nimmt uns mit in ihr Haus, gleich neben dem Kloster. Wir sitzen mit ihr in einer warmen Küche und bekommen eine wunderbare Suppe. Ihr Haus ist verschont geblieben,

weil es so nahe am Kloster ist, und das wurde verschont, weil die Mönche gut bewaffnet waren. Damit hatten die fremden Soldaten nicht gerechnet. Sie machten einen Bogen um Kloster und Kirche und zogen weiter, ihre Lastwagen vollgeladen mit gestohlenem Gut.

„Was hat es auf sich mit den fremden Soldaten? Bitte, was ist hier geschehen?“, frage ich voll Angst.

Elisabeth, so heißt unser Schutzengel, schaut mich erstaunt an.

„Ja, hast du denn von all dem Leid nichts mitbekommen? Sind die letzten Jahre spurlos an dir vorbeigezogen? Wo warst du in den letzten Jahren?“

„Ja, wo war ich wirklich?“, frage ich mich beschämt und mein „Ich weiß von nichts“, bringt Elisabeth außer Fassung. Sie setzt sich an den Tisch und wird sehr ernst.

„In den letzten Jahren gab es Krieg, viele Menschen sind gestorben, vieles ist zerstört worden, mit Bomben aus der Luft und mit Gewehren am Boden. Wir haben den Krieg verloren. Die Soldaten der Siegermächte marodieren durch das Land, vergewaltigen die Frauen, erschlagen die Männer und rauben die Häuser aus. Alles, was sich ihnen in den Weg stellt, zerstören sie. Sie ziehen immer noch durch die Täler mit ihren Lastwagen, wir sind nicht sicher vor ihnen.“ Ich höre ihr fassungslos zu – „Ja, wo war ich wirklich? Habe ich in dem Blumengarten meiner Bauern ganze Jahre verträumt?“ Ich verstehe das alles nicht und schaue Elisabeth nur stumm und ratlos an.

Sie gibt auf und fragt nach unseren Namen. Kathi heißt das Kind und ich bin Anna. Der Klang unserer Namen hallt in mir nach. Anna bin ich, aber was sonst? Wer waren die Menschen, die mir den Namen gaben? Ein

scharfer Schmerz in meiner Brust löst sich wieder, wenn ich auf Kathi schaue.

Wir dürfen auf der Ofenbank übernachten. Elisabeth fragt mich noch am selben Abend, wo ich denn hin wollte. Ich sehe sie an, zu Tode erschöpft und beginne zu weinen. „Ihr geht mit mir morgen ins Kloster hinüber und ich finde dir dort einen Platz und eine Arbeit, so kannst du eine Weile bleiben, bis du weiter weißt.“ Was für ein herrliches Bett kann eine warme Ofenbank sein, wenn man sich in Elisabeths Reich willkommen fühlt.

Kaum ist die Sonne aufgegangen, kommt Elisabeth in die Küche, wir bekommen warme Milch und dann geht es los. Elisabeth führt uns zu einer Hintertüre, die ihr Schlüssel öffnet, wir gehen einen langen Gang entlang. Ich höre Stimmengewirr und mir wird bang. Wie werden uns diese Menschen hier aufnehmen? Kathi will getragen werden, sie ist noch ganz verschlafen. Mit ihr am Arm gehe ich hinter Elisabeth in die Küche des Klosters. Dort stehen schon dampfende Töpfe auf dem Herd, junge Mädchen mit karierten Schürzen laufen in der Küche hin und her, schwatzen und lachen. Jetzt schauen sie uns neugierig an. Elisabeth scheint auch hier der gute Geist zu sein. Mit einer Stimme, die keine Widerrede möglich macht, verkündet sie ihre Botschaft: „Hier bringe ich euch Anna und Kathi. Sie sind verschont geblieben von den Kämpfen. Sie sind heimatlos und ich bitte euch, nehmt sie auf in eure Runde, gebt ihr Arbeit und den beiden einen Platz. Ihr werdet schon was finden. Ich komme wieder“, spricht sie und entfernt sich eilig. Nicht ohne uns freundlich zuzuwinken.

KLOSTERKÜCHE – KLOSTERGARTEN

Hier stehe ich nun und fühle mich angeschaut und ausgeliefert. Kathi neben mir hält sich an meinen Beinen fest und fürchtet sich. Ich fürchte mich auch. Langsam kommt eines der Mädchen auf mich zu, sie schaut älter aus als die anderen, vielleicht ist sie eine Art Chefin hier. Sie nimmt mich am Arm und geht mit mir in einen Raum neben der Küche. Wir setzen uns, Kathi auf meinem Schoß, und sie beginnt zu fragen. Ich erzähle ihr, soweit ich meine Geschichte kenne. Auch von der toten Frau in dem kleinen verlassenen Haus erzähle ich ihr. Sie schaut mich nur traurig an und sagt

„Ja, sie ist nicht die Einzige, es ist so viel Furchtbares geschehen, vielleicht hat sie es nicht ausgehalten und ist gegangen. Die Ortsverwaltung wird sich um sie kümmern.“

Wir beschließen, dass ich für das Waschen des reichlichen Geschirrs eingeteilt werde, später vielleicht auch für das Kochen.

Ich bekomme eine Kammer mit einem Lager auf dem Boden, einem kleinen wackligen Tischchen mit einem Sessel. Auf dem Tischchen stehen eine weiße Schüssel und ein blauer Krug.

„Hier kannst du dich waschen“, sagt sie, „das Wasser holst du dir vom Brunnen im Hof.“

Meine Habseligkeiten kann ich auf die Gebetbank legen, Kasten gibt es nicht, beten scheint wichtiger zu sein. Ich bekomme eine zweite Decke für Kathi. Ich bin sehr dankbar, dass auch sie bleiben darf.

Bald stehe ich in der Küche, vor einem großen Trog mit heißem Wasser, auch mir hat man eine karierte

Schürze umgebunden. Ich wasche unzählige Teller, Schüsseln und Besteck. Kathi dicht neben mir. Ich erkläre ihr, dass wir jetzt einmal hierbleiben werden, gebe ihr die Puppe in die kleinen Hände und wasche weiter. Mit der Zeit kommt ein Mädchen nach dem anderen auf mich zu und gibt mir die Hand. Zögernd erst, aber nach ein paar Worten geht es schon leichter. Für mich und für die anderen. Schließlich stehen sie alle um mich herum und fragen. Ich antworte das Notwendigste und langsam wird es in mir warm. Ich bin von lauter freundlichen Gesichtern umgeben, hie und da kommt ein Lachen auf. Ich erfahre die Namen und stelle ihnen Kathi als mein Findelkind vor. Sie bringen ihr kleine Gegenstände aus der Küche zum Spielen, Kathi bekommt eine Decke in einem Kücheneck, wo sie ihre Sachen ausbreiten kann und langsam beginnt sie zu vertrauen. Zu Mittag sitzen wir alle um einen großen Tisch, auf dem ein Suppentopf steht. Wie alle haben Löffeln und essen aus dem Topf. Später dann höre ich feste Schritte und Männerstimmen im Nebenraum. Die Mönche kommen Mittagessen. Ich bin froh, dass ich da nicht hinein muss, sie machen mir Angst. Ein paar der Mädchen servieren die Suppe, wir hören schmatzen und lachen. Die Mädchen versichern mir, dass die Mönche freundlich sind, wenn sie was zu essen bekommen. Ich schaue schüchtern ums Eck, da sitzen sie in braunen Kutten mit einem gelben Strick um die Mitte. Die Köpfe sind meist kahlgeschoren. Da dreht sich einer von ihnen zu mir um. Ich schaue in ein freundliches junges Gesicht.

„Wer bist du denn, ich habe dich hier noch nie gesehen?“

Ich gehe zögerlich ein paar Schritte näher, Kathi hinter mir her ... jetzt drehen sich auch andere Mönche um – ein kleines Kind hier in ihren Hallen, das ist eine Sensation. Ich sage meinen und Kathis Namen und sage, dass ich aus den Hügeln komme, aus einem zerstörten Haus. Dann ziehe ich mich schnell zurück. Die Mönche wenden sich, offenbar beruhigt, wieder ihrer Suppe zu, nur einer steht auf und kommt zu mir. Es ist der mit dem freundlichen Gesicht. Er gibt mir die Hand und sagt: „Es ist gut, dass du hier bist. Hier bist du geschützt und Kathi auch. Ich bin Bruder Valentin, wenn du etwas brauchst, dann sage es mir. Ich bin ja immer hier beim Essen.“

Ich bedanke mich und spüre, wie mir das Blut ins Gesicht steigt. Mir wird ganz heiß. So freundlich hat mich noch nie ein Mann angesprochen. Die Männer, die auf den Bauernhof kamen, waren laut und grob. Sie halfen auf dem Feld und tranken Unmengen Bier.

Irgendwann kommt Elisabeth vorbei und schaut nach uns. Wir sind gerade dabei, uns in der Kammer einzurichten. Sie geht mit mir in den Hof und zeigt mir, wie man das Wasser aus dem Brunnen pumpt, ohne sich zu sehr anzustrengen. Eiskaltes Wasser ist das. Ich bin es gewöhnt. Ich schaue mich im Hof um. So etwas Schönes habe ich noch nie gesehen. Ein großer, viereckiger Hof, der von einem breiten Säulengang eingefasst ist. Um den Brunnen stehen wunderschöne Blumen und Büsche.

„Hier gibt es einen Gärtner“, sagt Elisabeth, wie sie mein begeistertes Staunen bemerkt. Diese Schönheit hier tut mir unendlich gut und ich beschließe, so oft es geht, hier zu sein. „Vielleicht kann ich dem Gärtner helfen?“

„Wenn es dir so gut gefällt, dann werden wir fragen, Es ist nicht sicher, ob sie dich in der Küche entbehren wollen. Jetzt, wo endlich jemand da ist, die beim Geschirrwaschen hilft.“

Wir gehen zurück ins Haus. Kathi hat heimlich eine rosa und eine blaue Blume gepflückt. Wir holen uns ein Glas aus der Küche und stellen die Blumen auf unseren Waschtisch. Elisabeth verspricht, bald wieder zu kommen.

Kathi und ich liegen auf unserem Lager, sie schläft gleich ein. Ich lasse die vielen Bilder der letzten zwei Tage an mir vorüberziehen und versuche, sie zu ordnen. Dort oben in den Hügeln steht meine Heimat, nun ganz verlassen, und ich liege hier in einem fremden Bett in einem fremden Haus mit fremden Menschen. Bevor ich traurig werde, schlafe auch ich ein.

Die Tage reihen sich aneinander, wir haben uns hier eingewöhnt und mit manchen Mädchen aus der Küche ist es gut zu reden und zu lachen. Abends und morgens gehe ich in den Hof, um Wasser zu holen. Wir haben es uns zur Gewohnheit gemacht, dass Kathi jeden Tag heimlich Blumen pflückt, und unser Zimmer in dem Blumenschmuck beginnt uns zu gefallen. Auch Kathi hat sich an einige Mädchen angeschlossen, bekommt manchmal ein Stück Zucker zugesteckt und läuft schon allein in den Gängen des Klosters umher. Sie hat sich ihr Revier abgesteckt. Einmal kommt sie an der Hand von Bruder Valentin in die Küche.

„Wir sind im Hof um die Wette gelaufen“, sagt er und lächelt mich an. Wieder wird mir ganz heiß.

„Hast du nicht Lust Anna, mit Kathi und mir noch einmal im Hof um die Wette zu laufen? Das tut dir sicher gut. Du bist ganz blass vom vielen Geschirrwaschen.“

Ich fasse es nicht, dieser Vorschlag – nie hätte ich gewagt, mit Bruder Valentin um die Wette zu laufen, Darüber muss ich lachen und lachend gehen wir gemeinsam in den Hof. Wir stellen uns in eine Reihe, Bruder Valentin ruft „Eins, zwei, drei, los“, und wir laufen los. Natürlich gewinnt Kathi. Sie ist begeistert und kann nicht genug bekommen davon. Irgendwann muss ich wieder in die Küche zurück und Kathi muss ihre Puppe versorgen. Bruder Valentin aber holt sich ein schwarz gebundenes Buch.

„Jetzt muss ich mein Brevier lesen“, sagt er und verschwindet wieder im Hof. Heimlich schaue ich durch ein Gangfenster, ich will wissen, wie das geht, das Brevier lesen. Plötzlich geht da ein Mann, den ich nicht mehr erkenne. In tiefem Ernst, ganz in sein Buch versunken geht Bruder Valentin. Er schaut nicht links, nicht rechts, seine Lippen bewegen sich. Er scheint den Text zu murmeln. Eine seltsame Stille geht von ihm aus. Diese Stille nehme ich mit in die Küche, in den Abend, in die Nacht.

Bruder Valentin, Kathi und ich laufen jetzt öfter um die Wette. Kathi gewinnt jedes Mal und ist überglücklich. Unser heimliches Blumenpflücken bleibt nicht unbemerkt, und eines Tages kommt Herr Meister, der Gärtner in die Küche, baut sich vor mir auf und fragt mich streng:

„Hast du vielleicht eine Ahnung, Mädels, wer jeden Tag mit Blumen in der Hand aus dem Hof kommt?“

Ich erschrecke, seine Stimme ist streng und sein Gesicht schaut finster. Aber in seinen Augenwinkeln sitzt ein Lachen. Trotzdem – keine angenehme Situation. Ich versuche meiner Stimme einen festen Klang zu geben und sage

„Ich und Kathi.“

Vorsichtshalber schaue ich auf den Boden und spreche weiter. „Wir lieben Blumen so sehr und sie machen unsere Kammer zu einem Paradies.“

„Wenn das so ist, Mädels, warum arbeitest du nicht im Garten? Ich hätte eine Menge für dich zu tun. Unkraut gibt es genug.“

Ich schaue ihn entgeistert an – Ich verstehe nichts und hoffe doch so sehr, dass das kein Traum ist, aus dem ich wieder aufwachen muss. Er merkt meine Verwirrung und sagt:

„Elisabeth hat mit mir gesprochen und mir gesagt, wie sehr dir der Garten gefällt. Nicht jeder sieht diese Schönheit. Also komme, du kannst morgen anfangen.“

Ich beginne zu stottern „aber – aber – aber ich muss doch hier ...“ und zeige auf das viele schmutzige Geschirr.

„Elisabeth hat mit deiner Chefin gesprochen. Es ist gerade wieder ein neues Mädchen aufgenommen worden, sie wird dich ablösen.“ Ich muss mich setzen, die ganze Küche beginnt sich um mich zu drehen, das Geschirr wird immer undeutlicher und stattdessen tanzen bunte Blumen um mich. Langsam komme ich wieder zu mir und sage ein seliges

„Ja, Herr Meister, ich komme – gleich – nein – morgen Früh bin ich da.“

Der Gärtner nickt zufrieden und geht. Ich binde meine Schürze ab, nehme Kathi. Sie war gerade wieder

im Hof bei den Blumen. Wir laufen hinüber zu Elisabeth. Sie öffnet uns die Türe und ich umarme sie voll Glück. Wie kann ich ihr je danken. Elisabeth freut sich über ihren Erfolg. „Weißt du, Herr Meister und ich, wir kennen einander schon lange und wir kennen uns sehr gut. Etwas in ihrer Stimme lässt mich aufhorchen. Ich schaue sie an und bemerke eine zarte Röte in ihrem Gesicht. Was ist sie nur für eine wunderbare Frau.“

Am nächsten Tag stehen Kathi und ich schon ganz früh bereit. Diesmal bekomme ich eine grüne Schürze umgebunden und Stiefel an die Füße. Ich bekomme eine Unkrautharke und los geht es. Der Himmel über mir leuchtet in der Morgensonne, alle Blumen lachen uns an. Kathi will pflücken. „Nein“, rufe ich streng. Sie schaut mich erstaunt an. Ich nehme sie auf meine Knie und erkläre ihr, dass wir jetzt die Schutzengel der Blumen sind und sie nicht mehr von den anderen Blumen ringsum trennen wollen.“ Kathi ist enttäuscht. Da verspreche ich ihr ein Spiel. „Wenn wir den ganzen Tag brav gearbeitet haben, dann schauen wir am Abend, welche Blume uns am meisten anlacht. Die dürfen wir nehmen. Die will unser Zimmer schmücken.“ Kathi ist beruhigt und geht in die Küche spielen. Dort ist sie schon ganz zu Hause.

Tag für Tag arbeite ich jetzt für die Wiese, den Garten, die Büsche. Der Schmerz in mir wird langsam schwächer, Blumen zu pflegen und zu lieben, das habe ich doch immer da oben in dem Haus meiner Heimat gemacht. Die alte Bäuerin konnte sich nicht mehr

bücken und der Bauer fand diese Arbeit unter seiner Würde.

Es ist, als würden mir die Blumen hier im Hof von den Blumen oben bei dem Haus, das ich verlassen musste, Grüße ausrichten und meine Seele beginnt zu heilen. Gegen Abend sehe ich die Mönche schweigend mit ihren schwarzen ernsten Büchern den Säulengang entlang pilgern und ihre Stille legt sich über den Klostergarten. Sogar der Brunnen plätschert leiser.

An Sonntagen gehen Kathi und ich zur Messe. Das ganze Personal des Klosters wird in der Kirche erwartet. Kathi freut sich, wenn der Priester mit den kleinen Glöckern bimmelt, und will immer eine eigene Kerze haben. Wenn die Frau mit dem Klingelbeutel vorbeikommt, um eine Spende für das Kirchendach, dann nimmt sie sich eine Münze heraus und steckt sie der Puppe in die Schürzentasche. Auf diese Weise wird die Puppe reich. Ich freue mich, hier ruhig sitzen zu können und höre gern die Orgel brausen. Eines Sonntags steht Bruder Valentin vorne, in der Nähe des Altars mit einem Cello. Ich schaue ihn gebannt an. Er setzt sich und beginnt zu spielen. Die Orgel und der Priester schweigen, die Kirche füllt sich mit den warmen, tiefen Klängen des Cellos. Mein Herz geht auf für diesen Mönch in seiner Kutte, mit dem lächelnden Gesicht und den wunderbaren Klängen.

Immer öfter steht dieser Mönch, Bruder Valentin, neben mir im Garten und schaut mir beim Arbeiten zu. Manchmal hilft er mir auch, wenn ein schwerer Ast entfernt werden muss. Ich frage nach seinem Cello und er erzählt mir, dass er schon seit seiner Kindheit Cello spielt, in seiner Familie ist Musik ganz wichtig. Meistens spielt er Bach, das passt in den weiten großen Dom des

Klosters am besten. Ich weiß nicht, wer Bach ist, aber das ist nicht wichtig. Die Musik ist wunderschön.

Eines Tages fasse ich meinen Mut zusammen und frage ihn, ob er mir nicht einmal aus seinem großen schwarzen Buch vorlesen möchte. Ihn zu bitten, für mich auf seinem Cello zu spielen, wäre das Paradies, aber das wage ich nicht. Er schaut mich erstaunt an „Anna, aus diesem Buch werde ich dir nicht vorlesen, das langweilt dich, aber ich habe andere Bücher, die handeln vom Leben der Menschen. Interessiert dich das?“

Ich nicke glücklich und er verspricht, mit einem solchen Buch zu kommen. Bald darauf winkt er mir aus einem Fenster zu und ruft: „Ich treffe dich nach deiner Arbeit am großen Tor.“ Ich kann es kaum erwarten, bis mein Arbeitstag zu Ende ist. Dann binde ich mir die grüne Schürze ab und laufe zum großen Tor. Dort steht Bruder Valentin schon und geht mit mir durch einen Gang in einen kleinen stillen Seitenhof, den ich gar nicht kenne. Wir setzen uns auf eine der Bänke, Bruder Valentin schlägt das Buch auf und beginnt ohne Umschweife zu lesen. Die Geschichte handelt von einer Frau und einem Mann, die in ferne Länder reisen, wo Menschen eine andere Sprache sprechen und die Landschaft eine ganz andere ist. Die beiden erleben ein Abenteuer nach dem anderen, und ich versinke restlos in den Bildern der Geschichte und in den Klang der Stimme von Bruder Valentin.

*„Es gibt im Leben nur zwei Dinge zu tun,
das Notwendige und das Unmögliche.“*

Ibn Arabi (1165 – 1240) – anadulischer Mystiker)

Die Arbeit der Psychotherapeutin Christl Lieben ist
von dieser Lebenseinstellung getragen.

Weitere Informationen auf www.christl-lieben.com

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien